

Als Rudelherz zum Tisch zurückkam, goss er Branntwein in meinen Becher und stellte ihn so vor mich hin, dass ich dem Geruch nicht ausweichen konnte. Ich schnaubte.

»Versuch's«, drängte er mich. »Nur einen Schluck. Du warst ganz wild darauf. Als Halbwüchsiger, dem es eigentlich streng verboten war, ohne mich ein Wirtshaus zu betreten, hast du diesen Schnaps heimlich in der Stadt getrunken und dann Minze gekaut und geglaubt, ich würde nicht merken, was los ist.«

Ich schüttelte den Kopf. »Ich würde nicht tun, was du mir verbietest zu tun. Ich habe verstanden.«

Er machte dieses Geräusch, das sich anhört wie ein Mittelding zwischen Röcheln und Niesen. »Oh, früher pflegtest du oft genau das zu tun, was ich dir verboten hatte. Sehr oft.«

Wieder schüttelte ich den Kopf. »Ich erinnere mich nicht daran.«

»Noch nicht. Aber bald.« Er deutete erneut auf den Becher. »Komm schon. Probier's. Nur einen kleinen Schluck. Vielleicht tut es dir gut.«

Und weil er es so wollte, probierte ich. Die Flüssigkeit brannte mir in Mund und Nase, und ich konnte den Geschmack nicht loswerden. Ich verschüttete den Rest aus dem Becher.

»Nun, daran hätte Philia bestimmt ihre helle Freude«, war alles, was er dazu sagte. Und dann hieß er mich, einen Lappen holen und aufwischen, was ich verschüttet hatte. Und anschließend musste ich das Geschirr in einer Wasserschüssel säubern und abtrocknen.

Manchmal geschah es, dass ich Zuckungen bekam und hinfiel. Aus heiterem Himmel. Rudelherz versuchte dann, mich festzuhalten, damit ich nicht um mich schlug. Manchmal bewirkten die Zuckungen, dass ich einschlief. Wenn ich dann später aufwachte, hatte ich Schmerzen. Meine Brust tat weh, mein Rücken tat weh. Manchmal biss ich mir in die Zunge. Ich mochte diese Anfälle nicht. Sie erschreckten Nachtauge.

Und manchmal, da war ein anderer bei Nachtauge und mir, ein Dritter, der mit uns dachte. Er war kaum zu spüren, aber er war da. Ich wollte ihn nicht bei uns haben. Ich wollte niemanden bei uns haben, niemals wieder, wir wollten ganz für uns sein, nur Nachtauge und ich. Er wusste es und machte sich so klein, dass seine Anwesenheit die meiste Zeit nicht zu spüren war.

Später näherte sich ein Besucher.

»Ein Mann kommt«, sagte ich zu Rudelherz. Es war Nacht und das Feuer heruntergebrannt. Die gute Jagdzeit war vorüber. Draußen herrschte tiefe Dunkelheit, und bald würde er verkünden, es sei Zeit, schlafen zu gehen.

Rudelherz gab mir keine Antwort. Stattdessen erhob er sich schnell und lautlos und griff nach dem großen Messer, das immer auf dem Tisch lag. Mit einem Wink bedeutete er mir, mich in eine Ecke zu drücken und ihm aus dem Weg zu bleiben. Er ging auf Zehenspitzen zur Tür und wartete. Draußen hörte ich den Schnee unter den Schritten des Fremden knirschen. Dann fing ich seine Witterung auf. »Es ist der graue Mann«, sagte ich. »Chade.«

Daraufhin öffnete Rudelherz sofort die Tür, und der graue Mann kam herein. Die vielfältigen Gerüche, die ihm anhafteten, brachten mich zum Niesen. Staubfeines Pulver zerstoßener, getrockneter Blätter und Räucherwerk verschiedener Art. Er war dünn und alt, aber Rudelherz benahm sich stets, als hätte er es mit einem Ranghöheren zu tun. Rudelherz legte mehr Holz aufs Feuer. Es wurde heller im Zimmer und wärmer. Der graue Mann schob die Kapuze zurück. Er musterte mich einige Atemzüge lang mit seinen hellen Augen, als ob er auf etwas wartete. Dann wandte er sich an Rudelherz.

»Wie geht es ihm? Besser?«

Rudelherz zuckte mit den Schultern. »Als er dich witterte, sagte er deinen Namen. Seit einer Woche hatte er keinen Anfall mehr. Vor drei Tagen hat er mir ein Zaumzeug ausgebessert und dabei ganz anständige Arbeit geleistet.«

»Er versucht nicht mehr, das Leder in den Mund zu stecken und darauf zu kauen?«

»Nein. Wenigstens nicht, solange ich ihn im Auge habe. Außerdem ist es eine Tätigkeit, die er von Jugend an kennt. Vielleicht rührt sie an eine Erinnerung.« Rudelherz stieß ein kurzes Lachen aus. »Wenn schon nichts anderes, geflicktes Zaumzeug ist immerhin etwas, das sich verkaufen lässt.«

Der graue Mann stellte sich ans Feuer und streckte die Hände über die Flammen. Seine Hände hatten braune Flecken. Rudelherz holte die Branntweinflasche. Sie tranken Branntwein aus Bechern. Auch ich bekam einen Becher mit einem Fingerhoch Branntwein darin, doch man zwang mich nicht, davon zu trinken. Sie redeten lange, lange, lange von Dingen, die nichts mit Essen oder Schlafen oder Jagen zu tun hatten. Der graue Mann hatte etwas über eine Frau erzählen hören. »Es könnte äußerst wichtig sein, die Sechs Provinzen kommen damit vielleicht an einen entscheidenden Punkt.«

Rudelherz sagte: »Ich werde in Gegenwart von Fitz nicht darüber reden. Ich habe es versprochen.« Der graue Mann fragte ihn, ob er denn glaube, dass ich verstehe, wovon gesprochen würde, und Rudelherz antwortete, das sei ohne Bedeutung, er habe sein Wort gegeben. Ich hätte gerne geschlafen, aber sie befahlen mir, ruhig auf dem Stuhl sitzen zu bleiben. Als der Ältere gehen musste, bemerkte Rudelherz: »Es ist äußerst gefährlich für dich herzukommen.«

Der weite Fußmarsch. Wird es dir gelingen, unbemerkt wieder hineinzugelangen?»

Der graue Mann lächelte nur. »Ich habe meine Schleichpfade, Burrich«, sagte er. Ich lächelte ebenfalls, denn ich erinnerte mich, dass er immer stolz auf seine Geheimnisse gewesen war.

Eines Tages ging Rudelherz weg und ließ mich allein zurück. Er legte mir keine Fesseln an. Er sagte nur: »Hier sind Haferflocken. Wenn du während meiner Abwesenheit hungrig wirst und essen möchtest, musst du dich erinnern, wie man sie kocht. Wenn du das Haus verlässt, ob durch Tür oder Fenster, ja, wenn du Tür oder Fenster auch nur öffnest, werde ich es wissen. Und ich werde dich totschiagen. Hast du mich verstanden?»

»Ich habe verstanden«, antwortete ich. Er schien sehr zornig auf mich zu sein, dabei konnte ich mich nicht entsinnen, etwas Verbotenes getan zu haben. Er machte einen Kasten auf und nahm ein paar Dinge heraus. Die meisten waren rund und aus Metall. Münzen. An einen Gegenstand konnte ich mich erinnern. Er glänzte und hatte die Form eines Halbmonds und roch nach Blut, als ich ihn einstmals bekam. Ich hatte mit einem anderen Mann darum gekämpft. Ich konnte mich nicht erinnern, dass ich besonders erpicht darauf gewesen wäre, aber ich hatte gekämpft und das Ding für mich gewonnen. Jetzt wollte ich es nicht. Er hielt es an der Kette hoch, um es zu betrachten, dann tat er es in einen Beutel. Mich kümmerte nicht weiter, was damit geschah.

Bald war ich sehr, sehr hungrig. Als Rudelherz wiederkam, haftete ihm ein Duft an. Der Duft eines Weibchens. Nur schwach und zudem vermischt mit dem grünen Geruch einer Wiese. Doch es war ein guter Duft, der ein Verlangen in mir weckte nach etwas, das nicht Nahrung oder Wasser oder Jagen war. Ich trat dicht an ihn heran, um den Duft tief einzuatmen, aber er bemerkte nichts davon. Er kochte den Haferbrei, und wir aßen. Dann saß er still vor dem Feuer und sah sehr, sehr traurig aus. Ich stand auf und holte die Branntweinflasche. Ich brachte ihm die Flasche und einen Becher. Er nahm beides, doch er lächelte nicht. »Vielleicht bringe ich dir morgen bei zu apportieren«, meinte er. »Vielleicht ist das etwas, wozu du imstande bist.« Dann trank er den ganzen restlichen Branntwein aus der Flasche und machte danach eine zweite auf. Ich saß da und schaute ihm zu. Nachdem er eingeschlafen war, nahm ich seinen Rock, dem der Geruch anhaftete. Ich breitete ihn auf dem Boden aus und legte mich darauf nieder und atmete den Duft, bis ich einschlief. Ich träumte, doch es ergab keinen Sinn. Es hatte eine Frau gegeben, die roch wie Burrichs Rock, und ich hatte nicht gewollt, dass sie

fortging. Sie war mein Weibchen, doch als sie ging, folgte ich ihr nicht. Das war alles, woran ich mich erinnern konnte. Sich daran zu erinnern war nicht gut, auf die gleiche Weise, wie hungrig oder durstig sein nicht gut war.

Er zwang mich, im Haus zu bleiben. Schon einmal hatte er mich drinnen eingesperrt, eine lange, lange Zeit, als ich nichts anderes wollte als hinaus. Aber diesmal regnete es in Strömen, so dass bereits fast der ganze Schnee geschmolzen war. Plötzlich zog es mich nicht mehr so stark nach draußen. »Burrich«, sagte ich. Er hob ruckartig den Kopf und schaute mich mit durchbohrendem Blick an. Fast als wollte er mich angreifen, so heftig war seine Bewegung. Ich versuchte, mir den Schrecken nicht anmerken zu lassen. Denn manchmal erregte es seinen Zorn, wenn ich mich vor ihm duckte.

»Was ist, Fitz?«, fragte er, und seine Stimme klang freundlich.

»Ich habe Hunger«, antwortete ich. »Jetzt.«

Er gab mir ein großes Stück Fleisch. Es war gekocht, aber es war ein großes Stück. Ich verschlang es zu hastig, doch er schaute mir nur zu, ohne mich zur Ordnung zu rufen oder zu bestrafen. Dieses Mal.

Ich musste mich immer wieder im Gesicht kratzen. Mein Bart juckte. Schließlich stand ich auf und stellte mich vor Burrich hin. Ich kratzte meinen Bart, während er mich fragend musterte. »Ich mag das nicht«, sagte ich. Er sah verwundert aus, trotzdem gab er mir kochend heißes Wasser, Seife und ein sehr scharfes Messer. Er reichte mir eine runde Glasscheibe mit einem Mann darin. Ich betrachtete ihn lange Zeit. Er erfüllte mich mit Unbehagen. Seine Augen waren wie Burrichs Augen, nur dunkler und von Weiß umgeben. Nicht die Augen eines Wolfs. Sein Fell war schwarz wie Burrichs, aber das Haar an seinem Kinn war struppig und borstig. Ich berührte meine Barthaare und sah Finger im Gesicht des Mannes. Es war merkwürdig.

»Rasier dich, aber sei vorsichtig«, mahnte Burrich.

Mich überkam ein Hauch von Erinnerung. Der Geruch der Seife, das heiße Wasser auf meiner Haut. Aber die scharfe Klinge fügte mir Wunden zu. Kleine Schnitte, die brannten. Nachher betrachtete ich wieder den Mann in dem runden Glas. Fitz, dachte ich. Beinahe der alte Fitz. Ich blutete. »Ich blute überall«, sagte ich zu Burrich.

Er lachte mich aus. »Ganz wie früher. Dir geht nie etwas schnell genug.« Er nahm mir das Messer ab. »Sitz still. Du hast da ein paar Stellen ausgelassen.«

Ich hielt ganz still, und das Messer glitt über meine Haut, ohne mich zu verletzen. Es war nicht leicht stillzuhalten, wenn er mir so nahe kam und mich so genau ansah. Als er fertig war, umfasste er mein Kinn und hob mein Gesicht zu sich hoch. Er musterte mich eindringlich. »Fitz?« Er legte den Kopf schräg

und lächelte, aber das Lächeln erlosch, als ich nur wortlos seinen Blick erwiderte. Er gab mir eine Bürste.

»Es ist kein Pferd zu striegeln«, sagte ich.

Meine Worte schienen ihn zu erfreuen. »Dann striegle das.« Damit zerzauste er mein Haar. Ich musste es bürsten, bis es glatt liegen blieb. Das Bürsten hinterließ schmerzende Stellen an meinem Kopf. Burrich runzelte die Stirn, als er sah, wie ich das Gesicht verzog. Er nahm mir die Bürste weg und hieß mich stillstehen, während er mein Haar teilte, um nachzuschauen, und prüfend die schmerzenden Stellen betastete. »Bastard!«, stieß er zähneknirschend hervor, und als ich mich duckte, fügte er hinzu: »Nicht du.« Er schüttelte langsam den Kopf, dann klopfte er mir auf die Schulter. »Der Schmerz wird mit der Zeit verschwinden«, tröstete er mich. Er zeigte mir, wie ich mein Haar nach hinten streichen und im Nacken mit einem Lederriemen zusammenbinden sollte. Es war gerade lang genug. »Das ist besser«, lobte er. »Jetzt siehst du wieder aus wie ein Mensch.«

Ich fuhr aus einem Traum hoch; dabei wimmerte ich vor mich hin und zitterte an allen Gliedern. Ich setzte mich auf und begann zu weinen. Burrich sprang von seinem Lager auf und kam zu mir. »Was ist los, Fitz? Fehlt dir etwas?«

»Er hat mich meiner Mutter weggenommen!«, klagte ich. »Er hat mich ihr weggenommen. Ich war noch viel zu jung, um ohne sie sein zu können.«

»Ich weiß«, sagte er, »ich weiß. Aber das ist lange her. Jetzt bist du hier und in Sicherheit.« Er sah besorgt aus.

»Er hat die Höhle ausgeräuchert. Er hat aus meiner Mutter und meinen Brüdern Häute gemacht.«

Sein Gesichtsausdruck veränderte sich, und seine Stimme klang nicht mehr fürsorglich. »Nein, Fitz. Das war nicht deine Mutter. Das war der Traum eines Wolfes. Der Traum von Nachtauge. Was du geträumt hast, mag ihm zugestoßen sein. Aber nicht dir.«

»O doch, o doch«, widersprach ich und war plötzlich zornig. »O doch, und es hat sich ganz genauso angefühlt, ganz genauso.« Ich sprang auf und ging in der Hütte auf und ab. Auf und ab, bis ich dieses Gefühl hinter mir gelassen hatte. Er saß da, beobachtete mich und leerte viele Becher Branntwein, während ich versuchte, dem Schmerz davonzulaufen.

An einem Tag im Frühling stand ich am Fenster und schaute hinaus. Die Welt roch gut, lebendig und neu. Ich reckte mich und rollte die Schultern. Meine Knochen knackten. »Was für ein herrlicher Morgen für einen Ausritt«, sagte ich. Ich drehte mich nach Burrich um, der am Feuer in dem Topf mit Haferbrei rührte. Er legte den Löffel beiseite und trat neben mich.